

Streit um Jesus (Joh 8, 21-30)



Höhe, er-höhen was heißt das? Dienen, was könnte das bedeuten für uns? Ist nicht der niederschwellige Dienst manchmal wichtiger als die große Anerkennung? Was ist das für ein Gott, der sich lieber erniedrigt, als König dieser Welt zu sein? Was ist das für ein Gott, der sich des Leides nicht verweigert, sondern dadurch die Menschen, die im Leid stehen, an sich zieht?

Eines Tages kam einer,
der hatte einen Zauber in seiner Stimme,
eine Wärme in seinen Worten,
einen Charme in seiner Botschaft.

...so fängt das Lieblingslied meiner Kindheit von Peter Janssens an. Sie können es finden unter: <https://www.youtube.com/watch?v=6hbI5nxTP5g>

Ich bin im Glauben sehr „christuszentriert“ aufgewachsen. Die Menschen der Kirche, die begegneten, waren in den 80iger und 90iger Jahren alle keine Katechismusverfechter um jeden Preis und sie vermittelten vor allem keinen *fernen* Gott irgendwo da droben im Himmel. Ich zuckte immer zusammen, wenn jemand das Wort „Herrgott“ sagt. Natürlich, in Süddeutschland und Österreich ist das noch heute eine übliche Anrede Gottes oder Rede über ihn, aber für uns damals war diese Anrede Teil einer vergangenen Zeit. Zu unpersönlich einfach.

Gott-Vater – was früher selbstverständlich war, Gott als väterlich zu sehen, ob „regierend“ (mir fällt das „Auge Gottes“, das alles sieht, in vielen alten Kirchen ein) oder liebevoll schützend, das ist heute gar nicht mehr so selbstverständlich für viele Menschen. Wer ohne Vater aufwächst, ob durch Krieg, Tod durch andere Umstände oder Scheidung, hat es gar nicht leicht mit dieser Aufgabe, einen väterlichen Gott zu denken oder zu fühlen. Mir ging es selbst so wie so vielen anderen und ich bin auch heute vorsichtig damit, vorauszusetzen, dass jeder Mensch über väterliche Erfahrungen verfügt.

Jesus Christus - uns wurde oft gesagt, der „Menschensohn“, er war zugleich der Gottessohn. Mensch wie wir auf Erden gewesen und doch nicht von der Erde. Jesus faszinierte mich. In der ansonsten bürgerlichen Tristesse der 80iger zeigte die Kirche Aufbruchgeist. Moderne geistliche Lieder, alle möglichen Instrumente dazu, Schlagzeug sogar – und die andere Seite war: Einfachheit um jeden Preis. Die Priester trugen selten schwarze Anzüge und weiße Krägen bei uns, und überhaupt war niemand elitär gekleidet. Wenn wir als Kirche Ausflüge machten und uns trafen, wurde von Jesus gesungen und erzählt und immer wieder auf unterschiedlichste Weise irgendwo „ein Mahl geteilt“. Das musste nicht die Eucharistiefeier immer sein, es gab sie einfach die Picknicke und Ausflüge. Außerdem war in dieser Zeit der Gemeinschaftsgedanke in der Kirche der wichtigste, denn „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. Vielleicht haben Sie diese Zeit anders erlebt? Meine Erfahrungen beziehen sich auf den Stadtteil Münster-Amelsbüren und die Nordseeinsel Wangerooge, die kirchlich miteinander vernetzt waren. Ideen und Lieder und „Geist“ stammten oft von der Insel. Ein Diakon brachte das mit, unsere Mutter ergänzte ihn. Die Erwachsenen schafften, dass in der Katechese unser Leben zur Sprache kam und dann Jesus quasi in unser Leben hineinsprach. Jesus wurde so zur Orientierungsfigur. Oder, wenn jemand Not hatte und Leid, in unseren Kirchen war immer jemand zur Stelle. Nicht nur die Seelsorger, sondern auch andere Menschen. So wurden sie uns zu Vorbildern, wie es mög-

lich ist, so zu leben, dass „Jesus mitten unter uns ist“. Ganz besonders beeindruckt hatte mich der Pfarrer von Wangerooge, er hing nie an die große Glocke, dass und wie er für die Menschen da ist, Einzelne, wenn sie Hilfe brauchen oder Trost. Irgendwann erfuhr auch ich auf der Insel von einem dramatischen Unfall und hatte die volle Unterstützung dieses Priesters. Später „landete“ ich bei einer Ordensgemeinschaft, die sich auf die Fahne schrieb, dass ihrem Leben Jesus Christus allein genügt und der Dienst an den Armen und Ausgestoßenen ihre Aufgabe ist. Wie das funktionieren sollte im reichsten Viertel der Stadt Münster blieb mir eine innerliche Frage, bis ich auch das wieder erlebte: Todesfälle, Unglücke, Depressionen und ganz viel versteckte Not, meine neuen Pfarrer hatten ein Händchen dafür, in Gesichtern zu lesen und diesem versteckten Leid beizustehen. Sogar mitten in der Nacht, wenn jemand starb. Später spielte ich ihnen Menschen zu, über die ich vom Kindergarten wusste, dass sie Hilfe brauchten. Es war die Devise Christentum der Kindheit/Jugend: **„Rede nur, wenn du gefragt wirst, aber lebe so, dass man dich fragt!“**

Zugegeben: als auch ich in anderen Lebensphasen mit der ausschließlich „säkularen Welt“ in Kontakt kam (Berufsschule, Praktikumsstellen), begriff ich erst das Besondere des Erlebten. Ich hatte sogar damit zu tun, dass Menschen nicht verstanden, dass dieses Miteinander-Füreinander in meinem Leben normal gewesen war. Die neue Devise in diesen Kreisen war: Individualismus und „Hilf dir selbst, sonst bist du verloren“. Es brauchte einige Jahre, bis ich die Ecken und Kanten hatte, auch dort zu überleben. Spätestens mit der Missbrauchskrise ab 2010 wurde mir und so vielen anderen klar, dass die „Heile Kirchenwelt“ nicht überall wirklich heil war, sondern versteckt grausame Taten stattfanden. Leider, denn all das Gute hatte es dennoch gegeben und gibt es auch heute noch!

Wenn wir heute im Evangelium lesen, wie Jesus darum ringt, dass verstanden wird, WER er ist und in wessen Vollmacht er handelt, muss ich an die eigene Prägung denken. An die vermittelte Begeisterung für ihn. Den Juden und Pharisäern hatten scheinbar nicht mal die Taten gereicht, zu verstehen. Auch heute sind wir und ist die Kirche vielen Einflüssen, Versuchen und Verwirrungen ausgesetzt. Manchmal sucht man Jesus vergeblich. Durch all die Skandale ist Jesus in den Hintergrund gerutscht, Reformen und Strukturen und Straftaten standen im Vordergrund, der Hass auf die Täter vor der Sorge um die Opfer. Zumindest in den Medien.

Und nun haben wir die „Corona-Krise“ –interessant, dass die Strukturdebatten rund um die Kirche ruhen und die Medien dazu schweigen. Wie die Menschen damals stehen wir nun erneut vor einer Aufgabe oder Entscheidung: Wir können unseren Blick auf die Mitmenschen richten, solidarisch und nächsten-schützend miteinander umgehen. Das kann etwas sein wie die Einkaufsdienste unserer Messdiener, oder kleine, unerwähnte Gesten, überall. Das kann das christliche Lied sein, das plötzlich der Landrat von Friesland postet. Das können Telefonate mit Menschen sein, die man lange vernachlässigt hat. Oder die Freude über die schöne Natur, die Dankbarkeit über jeden Tag.

In all dem ist Jesus zu finden, ob wir ihn kennen oder nicht. Als Mensch unter Menschen hat er unser Glück und unser Leid gesehen, sogar erlebt und durchlitten. Wer von ihm weiß, kann den Blick noch einmal neu und bewusster auf ihn richten. Biblische Filme schauen, Bücher lesen, Bibel teilen oder Gottesdienste online live. Und manchen hilft wie mir Musik: <https://www.youtube.com/watch?v=VxBfkeX5Lho>

Ihre Pastoralreferentin Sonja Lücke